

Year: 2004

Epilog

Angehrn, Emil

Posted at edoc, University of Basel

Official URL: <http://edoc.unibas.ch/dok/A5251843>

Originally published as:

Angehrn, Emil. (2004) Epilog. In: Die Wahrnehmung des Neuen in Antike und Renaissance. München, S. 201-205.

Colloquium Rauricum Band 8

Die Wahrnehmung des Neuen in Antike und Renaissance

Herausgegeben von
Achatz von Müller und
Jürgen von Ungern-Sternberg

Sonderdruck



K · G · Saur München · Leipzig 2004

Inhaltsverzeichnis

Achatz v. Müller/Jürgen v. Ungern-Sternberg	
Vorwort	V
Achatz v. Müller, Einleitung	VII
Anton Bierl	
Alt und Neu bei Aristophanes (unter besonderer Berücksichtigung der Wolken)	1
Annemarie Ambühl	
Literarische Innovation als Verjüngung der Tradition: Kallimachos und die alexandrinische Dichtung	25
Christine Walde	
Nach der Katastrophe: Zum Verhältnis von Erinnerung und Innovation in Vergils <i>Aeneis</i>	41
Achatz v. Müller/Jürgen v. Ungern-Sternberg	
Das Alte als Maske des Neuen: Augustus und Cosimo de' Medici	67
Alfred Schmid	
Epoche als Ritual: Anmerkungen zu den augusteischen Säkularspielen	90
Enno Rudolph	
Die Renaissance – Innovatio oder Renovatio?	104
Bernd Roeck	
Überleben in der Risikogesellschaft: Formen der Bewältigung des Wandels im „langen 16. Jahrhundert“	121
Dietmar Peil	
Das Neue ist das Alte: Antike Traditionen in den Emblembüchern des Joachim Camerarius	134
Andreas Tönnemann	
Das Neue im Alten: Innovation in Kunsttheorie und Kunstpraxis der Renaissance	167
Susanna Burghartz	
Alt, neu oder jung? Zur Einheit der ‚Neuen Welt‘	182
Emil Angehrn	
Epilog	201
Tafelanhang	

EMIL ANGEHRN

Epilog

In faszinierender Vielfalt tritt uns das Neue in den Vorträgen dieses Colloquiums entgegen. Von alters her bis heute, in zwei herausgehobenen Epochen über Jahrtausende hinweg, in künstlerischen und wissenschaftlichen Produktionen, in politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Prozessen sind wir mit unterschiedlichsten Formen der Neuerung konfrontiert. Das Neue scheint das Älteste und Konstanteste. Kein menschliches Leben ist ohne Änderung.

Indessen drängt sich die Frage auf, wieweit wir in der Verschiedenartigkeit der Inhalte und Figuren mit einem einheitlichen Phänomen zu tun haben. Ersichtlich variieren nicht nur die Gegenstände, sondern ebenso die Prozessformen, Funktionen und Wertungen, die mit der Wahrnehmung des Neuen verbunden sind. Es soll im Folgenden darum gehen, vom Reichtum der historischen Beispiele einen Schritt zurückzutreten und allgemeine Strukturmerkmale des Neuen ins Auge zu fassen, um darin sowohl Divergenzen wie Gemeinsamkeiten der Frage nach dem Neuen auszumachen.

1. Als erstes springt die Unterschiedlichkeit der *Wertung* ins Auge. Das Neue präsentiert sich als ein grundlegend ambivalentes Phänomen. Gewisse Neuerungen werden enthusiastisch begrüßt, andere lösen Angst und Schrecken aus; ein und dieselbe Änderung kann in sich zwiespältig, zugleich positiv und negativ erfahren werden. Leitvorstellungen unseres Verhältnisses zum Alten und zum Neuen machen den Zwiespalt nach beiden Seiten manifest. Das Alte kann als goldenes Zeitalter, als verbindliche Tradition, als maßgebliches Vorbild – oder umgekehrt als überwundenes Chaos, als bewältigte Katastrophe, als verworfene Herkunft erlebt werden. Es ist die verlorene Heimat, nach der wir uns sehnen, oder die Not, die wir überstanden haben, das Trauma, unter dem wir immer noch leiden. Umfassende Zeit- und Geschichtsvorstellungen variieren in der Akzentuierung von *Bewahrung* und *Neuerung*, *Vergangenheits-* und *Zukunftsorientierung*. Metaphysik, die auf das Überzeitliche blickt, ist ein Denken im Horizont des Gewesenen, des Immer-schon; aufklärerisch-emanzipatorisches Denken sieht in der Wiederkehr des Gleichen den mythischen Bann. Kontinuität steht das eine Mal im Zeichen der Begründung und Bewahrung, das andere Mal im Zeichen der Fesselung und Repression. Spiegelbildlich oszilliert das Bild des Neuen und Anderen: Es ist dasjenige, was die Ordnung bedroht, was gefürchtet,

bekämpft und gemieden wird – oder das Erstrebte, das Befreiende und Erfüllende. Es ist Gegenstand der Sehnsucht wie der Verunsicherung, es fasziniert und ängstigt zugleich. Zu fragen wäre, wieweit wir dieses Oszillieren nicht nur auf verschiedene Gegenstände, Zeiten und Situationen aufzuteilen, sondern in ihm etwas von der abgründigen Zwiespältigkeit des Neuen im menschlichen Leben überhaupt zu erkennen haben.

2. Mit dem Wandel in der wertmäßig-emotionalen Besetzung gehen gegensätzliche *Funktionen* des Alten für das Neue bzw. des Neuen für das Alte einher. In ganz unterschiedlicher Weise greifen Neues und Altes ineinander. Ihr Zusammenspiel vollzieht sich teils als wechselseitige Affirmation, teils als antagonistische Bestreitung. In affirmierendem Sinn fungiert das Alte als Legitimationsbasis des Neuen, das Neue als Bewahrung und Bekräftigung des Alten. Innovation kann in der Tradition als ihrem Geltungsgrund wurzeln, sie kann sich auf ehrwürdige Vorbilder berufen, auf geltende Paradigmen abstützen; Vergangenheit kann dem Neuen als Verständigungshorizont dienen, innerhalb dessen es sich artikuliert, als kultureller Fundus, von dem es zehrt. Kulturelle Schöpfung ist zugleich Wiederholung und Fortschreibung, die das Alte im Gewande des Neuen zitiert und Neues auf dem Boden des Alten hervorbringt. Dabei kommt nicht nur das Alte dem Neuen zugute. Auch das Neue kann sich in den Dienst des Alten stellen, das es tradiert, übersetzt, neu gestaltet, dem es zur Geltung verhilft – indem es, wie Aeneas, neue Troias begründet, wie Cosimo, den Willen des alten Rats verdeutlicht und die alte Sicherheit wiederherstellt –, bis hin zu jenen Verkehrungen, wo die Reverenz gegenüber dem Alten zur Strategie zugunsten des Neuen wird (wie nach P. Feierabend ein wirksamer Zug wissenschaftlicher Revolutionen darin besteht, den Wandel zu verschleiern und das Neue als bereits Bekanntes, wenn auch noch nicht Erkanntes, zu präsentieren, oder wie die angebliche Restauration der alten Ordnung zum Mittel der Durchsetzung der neuen wird). In anderen Fällen artikuliert sich das Verhältnis als antagonistisches: Gegenüber einer Tradition, die als einengend und unterdrückend erfahren wird, agiert innovatorisches Wollen als Kritik und Regelbruch, als Auflösung und Emanzipation. Die Vergangenheit ist eine, vor der man flieht, die man bewältigt, die man ihrerseits unterdrückt oder verdrängt. Der großen Tat ist nach Nietzsche ein Element der Zerstörung unabdingbar; neben der antiquarisch-bewahrenden und der monumentalisch-verherrlichenden markiert die kritisch-auflösende Historie den komplementären Bezug zur Geschichte. Derridas Leitbegriff der De-konstruktion artikuliert als Begriff die gegenläufigen Richtungen eines abbauend-aufbauenden Anschließens an die Tradition. In der Unterschiedlichkeit der Wertungen und funktionalen Bezüge nimmt das Phänomen des Neuen vielfältigste Gestalt und Erlebensqualität an.

3. Tiefgreifend sind ebenso die Unterschiede der *Prozessformen* der Neuerung, wobei die Hauptdifferenz die zwischen dem *Hervorbringen* und dem *Sichereignen*

des Neuen ist. Mit beidem sind überaus prägnante Weisen der Wahrnehmung des Neuen verbunden. Denn einen Pol repräsentiert die voluntaristische Haltung, die Neues schafft: Das Machen der Verfassung, die revolutionäre Gestaltung der Welt, die künstlerische Produktion sind exemplarische Gestalten, Phantasie, Könnensbewusstsein, Macht sind subjektive Ressourcen solcher Neuerung. Diese kann sowohl den Bruch akzentuieren wie den Ausgriff in die Zukunft oder das planende Berechnen. Allerdings ist es eine offene Frage, wieweit solches bewusst-willentliches Hervorbringen vollziehbar ist und vollzogen wird. Unterschiedlichste Handlungsformen vom autarken, intentionalen Tun bis zum unbewusst-nicht-intendierten Bewirken durchdringen sich in der Gestaltung der Zukunft. Auf der einen Seite haben wir das Ideal des souveränen Schöpfers und mannigfache Formen eines reflexiven Umgehens mit dem Neuen, worin Innovation sich bewusst auf Voraussetzungen, Zielbestimmungen und Selbstwahrnehmungen des Neuen bezieht. Dem stehen auf der anderen Seite Weisen eines Hervorbringens von Neuem gegenüber, das nicht über seine Resultate verfügt. Dies kann als Defizit wahrgenommen werden, so wenn Marx konstatiert, dass die Menschen ihre Geschichte (noch) ohne Bewusstsein machen oder wenn wir in der Nichtplanbarkeit unserer technischen oder ökonomischen Weltgestaltung ein Zeichen der Ohnmacht sehen – oder aber als Überschuss, wenn Geschichte (so die Lesart von H. Arendt) als Sedimentierung der nicht-intendierten und nicht-vermeidbaren Nebenfolgen unseres Handelns gesehen wird, wenn die Humanisten als Innovatoren wider besseres Wissen erscheinen oder wenn nicht-gezieltes Experimentieren im Kulturellen als Produktivkraft fungiert. All diesen Handlungen, die willentlich oder unwillentlich Neues erzeugen, steht am Gegenpol das Ereignis des Neuen gegenüber, das unser Tun und Können nicht nur übersteigt, sondern ihm als das Andere entgegenkommt. Es geht um das Neue, das in den Gang der Ereignisse einbricht, uns überwältigt, sich uns offenbart. Es können politisch-gesellschaftliche Umbrüche oder Naturkatastrophen sein, die den Gang des Gewohnten unterbrechen, unvorhergesehene Situationen herstellen, Änderungen bewirken, denen wir unterliegen. Oder es kann in eschatologischer Perspektive das ganz Andere sein, das in die Geschichte einbricht, das Ende der Zeiten, die Herrschaft Gottes ankündigt. Haben wir im Handeln eine Zukunft vor uns, die wir entwerfen und auf die wir zugehen, in die wir hineinschreiten, so geht es hier um eine Zukunft, die uns entgegenkommt und sich uns eröffnet. Die Spannweite zwischen Machen und Sichereignen umfasst nicht nur ein Spektrum verschiedenartiger Gestalten, sondern am Ende einen Gegensatz, worin die eine Form, Neues wahrzunehmen, der anderen diametral entgegengesetzt ist. Dem tätigen Zukunftsentwurf steht das eschatologische Geschehen als das eigentlich Neue und radikal Andere gegenüber.

4. Mit den Formen variieren die *Subjekte* historischer Innovation. Paradigmatisch gelten Individuen als Träger des Neuen: seien es die großen Täter der Welt-

geschichte – wie Hegels welthistorische Individuen –, seien es die Künstler, die neue Stile und Ausdrucksformen prägen, die theoretischen Neuerer, die Erfinder, die Religionsstifter. In anderen Kontexten sind es Gruppen, soziale Bewegungen, Klassen, Eliten, die als Träger des Fortschritts wirken oder als solche angesehen werden; in wiederum anderen Zusammenhängen stehen subjektlos-anonyme Prozesse im Vordergrund, in welchen sich der soziale und kulturelle Wandel vollzieht. Die Konkurrenz dieser Subjektpositionen wird sowohl als konzeptuell-theoretischer Streit wie als reale Machtfrage ausgetragen: Wieweit Einzelne zum Hervorbringen von Neuem in der Lage, wieweit sie die tatsächlichen Urheber des faktischen Wandels sind, ist je konkret, empirisch zu entscheiden. Jenseits dieser verschiedenen ‚subjektiven‘ Besetzungen können natürliche Prozesse (Klimawandel), aber auch göttliche Interventionen und dämonische Mächte als Promotoren des Neuen figurieren. Schließlich ist die Phänomenologie des Neuen mit der Subjektperspektive auch insofern verschränkt, als Subjekte nicht nur als Hervorbringer, sondern auch als Erleider und Betroffene, aber ebenso als Beschreiber des Neuen in Rechnung zu stellen sind: Nicht unerheblich ist in der Geschichte das Gewicht jenes Neuen, das von den Zeitgenossen weder bewusst hervorgebracht noch artikuliert wahrgenommen, sondern erst in der nachträglichen, historischen Rekonstruktion als solches erfasst, gleichsam retroaktiv zum Neuen ‚gemacht‘ wird. Nicht nur die geschichtliche Tat, auch die Historiographie bringt Neues hervor.

5. Nach vielen weiteren Hinsichten – Dimensionen, Inhalten, Medien – kann das Erleben des Neuen variieren, die für dessen lebensweltliche Bedeutung von unmittelbarem Belang sind. Als markantes Strukturmerkmal sei die *Graduierung des Neuen* festgehalten. Es gibt unterschiedliche Stufen, Reichweiten und Tiefen der Neuheit. Das Neue kann entweder nur graduell, der Intensität und dem Ausmaß nach vom Alten verschieden sein, aus welchem es durch Wachstum, evolutive Entwicklung und Aktualisierung des Potentiellen hervorgeht. Oder es kann ein qualitativ Anderes, Unableitbares sein, das sich nicht im Ausgang vom Alten verstehen, noch weniger erwarten und antizipieren lässt. Die Neuerung kann innerhalb einer geltenden Ordnung (eines Stils, einer Theorie, einer Gesellschaftsform etc.) auftreten oder diese selber revolutionieren, ihr ein anderes Paradigma substituieren. Sie kann in unbestimmter Weise über das Alte hinausgehen, ein Anderes setzen, oder das Alte in bestimmter Weise negieren, kritisieren und neu konstellieren; das Neue kann dem Alten gegenüber ein bloß Verschiedenes oder das radikal Andere, das Inkommensurable, Unvergleichliche sein. Die Innovation kann das bisher Gültige an den Rand drängen, zum Dekor herabsetzen oder es gänzlich eliminieren und vernichten, sie kann Älteres zugleich bewahren und transformieren oder die Zäsur, den radikalen Neubeginn betonen. Es liegt auf der Hand, dass diese Typologie der Neu- und Andersheit mit den Variationen der Prozessform und der Subjektfunktion interferiert und

dass sie die Bedeutung, welche die Erfahrung des Neuen für unser Leben besitzt, in direktester Weise affiziert.

6. Für eine Betrachtung des Neuen, die, wie in diesem Colloquium, selber eine historische ist, ist die strukturelle durch eine geschichtliche Reflexion, genauer: eine Reflexion auf die *Historizität* des Neuen zu ergänzen. Das Geschehen und die Wahrnehmung des Neuen sind selber historische, in der Geschichte auftretende und geschichtlich sich verändernde Größen. Zwar gehört der Wandel unstrittig zur *conditio humana* als solcher; das Hervorbringen, Erleiden und Wahrnehmen des Neuen ist ein anthropologischer Grundbestand, der in Prozessen der Erfahrung oder des Lernens ebenso fassbar ist wie in der fundamentalen Zeitlichkeit der Existenz. Auf der anderen Seite variieren Innovationsprozesse nach Sachbereich, Intensität und Artikulationsform mit den Lebensaltern und den historischen Zeiten. Antike und Renaissance präsentieren sich als zwei exemplarische Epochen, die sich durch eine herausragende – ihrer Zeit bewusste und von ihr reflektierte – Innovationsdichte auszeichnen. Die Frage drängt sich auf, wieweit beide Konstellationen unter sich vergleichbar sind oder, bei allen Parallelen, jede Epoche in ihrer besonderen geschichtlichen Stunde zu reflektieren ist. Zu fragen ist darüber hinaus, in welcher Weise spätere Zeitalter – die politischen Umwälzungen des 19. und 20. Jahrhunderts, die wissenschaftlich-technologische Revolution der Gegenwart – sich mit den hier herausgestellten Neuerungen vergleichen lassen oder eher im Kontrast zu ihnen zu fassen wären; letztlich steht in Frage, wieweit überhaupt die Neuerung über die Zeiten hinweg als einheitliches Thema begreifbar ist oder in gehaltvoller Weise nur im je spezifischen Profil bestimmter Epochen und historischer Welten reflektierbar wird. Möglicherweise liegt die eigentliche Probe auf die Einheitlichkeit des Themas, jenseits der strukturellen Varianten, im Spannungsverhältnis zwischen Konstanz und historisch-kultureller Partikularität. Das Neue hat seinen historischen Ort. Es war nicht immer – jedenfalls nicht in gleicher Prägnanz – in der Geschichte und wird womöglich nicht immer sein. Die Diagnosen des Posthistoire oder des Endes der Geschichte bezogen sich wesentlich auf das Erschöpftsein der grundlegenden Alternativen, das Fehlen der großen Neuerungen, auf welche hin Geschichte noch offen sein sollte – Diagnosen, die allerdings ihrerseits durch den Gang der Ereignisse grundsätzlich in Frage gestellt worden sind.

7. Wieweit kann, wieweit soll geistes- und kulturwissenschaftliche Arbeit sich mit dem Neuen befassen? Bekannt ist Hegels Diktum von der Philosophie als Eule der Minerva, die erst mit der hereinbrechenden Dämmerung ihren Flug beginnt: Wenn eine Gestalt des Lebens sich ausgebildet hat und alt geworden ist, nicht im Moment ihres Geborenwerdens, schlägt die Stunde der Erkenntnis. Philosophische wie historische Beschreibung scheinen durch eine grundlegend retrospektive Einstellung charakterisiert; teils wird das Neue geradezu als begriff-

liche Herausforderung, als Grenze der Konzeptualisierung gefasst. Indessen sind beide Haltungen in einer hermeneutischen Sicht nicht in dieser Weise entgegengesetzt. Gerade ein Verstehen, das auf historischer Erfahrung aufbaut, gewinnt die Fähigkeit zur Wahrnehmung des Neuen; wer Erfahrungen gemacht hat, ist nach Gadamer in besonderer Weise befähigt, aufs Neue Erfahrungen zu machen, Neues hervorzubringen und zu begreifen. Das Je-schon-Verstandenhaben, das gemäß dem hermeneutischen Zirkel in jedem Auffassen impliziert ist, trägt auch die Wahrnehmung des Neuen. Dabei geht es nicht um eine Depotenzierung des Neuen und eine Zurückbindung ans Gewesene. Vielmehr interessiert das Zusammenspiel beider Transzendierungen des Jetzt. Erinnerung wie Antizipation, die Spur des Untergegangenen wie die Offenheit für das Kommende sprengen den Selbstbezug, sind Modi der Konfrontation mit dem Anderen. Vom Stand der Gegenwart aus scheint die Alterität im Bezug auf das Kommende noch radikaler; umgekehrt muss man sagen, dass geschichtliche Besinnung nicht einfach mit Gewesenem, sondern mit ehemals Neuem und Anderen zu tun hat, dass sie des genuinen Sinns für das Neue bedarf. Gerade im Zusammenspiel beider macht historisches Bewusstsein das Fundament des Verstehens und unseres Selbstverständnisses aus. Sichverstehen bedarf des Umwegs über das Andere, das Fremde und Unerwartete. Die ‚Wahrnehmung des Neuen‘ findet nicht nur in herausgehobenen Situationen und historischen Konstellationen statt, sondern gehört, wie die Erinnerung, zum verstehenden Selbst- und Weltbezug als solchem.